

SPECIAL
CAMPUS
MITTE



Thomas Baetjer, der Restaurator der Sammlung des Winckelmann-Instituts, platziert die Gipsfiguren in mehreren Teilen auf einem Podest.

Fotos: Antonia Weiß

Historisch-modern in Mitte

Die Götterwelt des Westflügels

Das Winckelmann-Institut stellt die Gipsabgüsse antiker Skulpturen im archaischen Saal auf

Wer dieser Tage im Hauptgebäude durch den zweiten Stock des Westflügels läuft, mag sich wundern, was in dem großen Foyer mit seinen tief roten Wänden geschieht. Hier werden Gipsabgüsse antiker Skulpturen aufgestellt, die zur Sammlung des Winckelmann-Instituts, Lehrbereich für Klassische Archäologie, gehören. Stück für Stück wachsen die einzelnen Figuren jeden Tag und fügen sich schließlich zu einer berühmten Komposition zusammen: Es sind die Skulpturen aus dem Westgiebel des Zeustempels in Olympia, die zukünftig neben weiteren Abgüssen in diesem Saal beheimatet sein werden.

Was mittlerweile so eindrücklich und harmonisch wirkt, ist jedoch das Ergebnis eines Zusammenspiels verschiedener Personen und Kompetenzen über viele Jahre hinweg. Von Veit Stürmer, dem ehemaligen Leiter der Sammlung, initiiert, hat das Präsidium der HU dem Institut für Archäologie diesen großen Saal anvertraut. Hinzu kamen zudem noch zwei weitere Räume: Während sich in einem zukünftig die Sammlung des Lehrbereichs für Archäologie und Kulturgeschichte Nordostafrikas (AKNOA) präsentieren wird, steht der andere für temporäre und vor allem studentische Ausstellungen des Winckelmann-Instituts zur Verfügung. Somit er-



Am Kettenzug: Göttin Nike

wächst nun aus den neuen Räumen und den angrenzenden, bereits bestehenden Sammlungssälen ein zusammenhängendes, museales Ensemble, für das sich viele neue Möglichkeiten der Präsentationen ergeben.

Den hellweißen Gipsfiguren, die jetzt vor den roten Wänden ihre volle Kraft ent-

falten, sieht man jedoch die vielen, vor allem praktischen Herausforderungen ihrer Aufstellung nicht unbedingt an. So war Thomas Baetjer, der Restaurator der Sammlung des Winckelmann-Instituts, damit konfrontiert, die schweren Skulpturen auf dem dafür vorgesehenen Podest zu platzieren. Allein die zentrale Figur – der Gott Apollon, der in der Giebelszene die mythischen Kampf zwischen Kentauren und Lapithen beherrscht – misst 3,10 Meter in der Höhe und wiegt 250 Kilogramm. Obwohl die Statue aus mehreren Teilen zusammengesetzt ist, ließen sich die einzelnen schweren Fragmente dieser und der übrigen Skulpturen nur durch eine mobile Gerüstkonstruktion mit Kettenzug passgenau manövrieren.

Bei der intensiven Auseinandersetzung mit den Abgüssen konnte der Restaurator sogar neue und wichtige Beobachtungen auf den Rückseiten der Skulpturen machen. Er studierte Abarbeitungsspuren, die bereits an den antiken Originalen im Giebel vorgenommen worden sein müssen und die der Gipsabguss getreu wiedergibt. Diese könnten darauf hindeuten, dass es während des Aufbaus des originalen Giebels, der kurz vor der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Christus entstanden sein dürfte, eine Planungsänderung gegeben hat. Probleme bei den

Abmessungen zwangen den antiken Baumeister, die Skulpturen in anderen Abständen zueinander zu platzieren, als ursprünglich vorgesehen.

Der Giebel ist aber keineswegs das einzige antike Meisterwerk, das in dem neuen Saal als Abguss präsentiert werden wird. Mittlerweile hat sich zu ihm der Gips der schwebenden Siegesgöttin Nike gesellt, deren Original der griechische Bildhauer Paionios in der Zeit um 420 v. Chr. gefertigt hat und die ebenfalls in Olympia, dicht vor dem Zeustempel, auf einem hohen Pfeiler aufgestellt war. Des Weiteren sollen in den nächsten Monaten noch der Abguss des monumentalen Löwentors von Mykene aus dem 13. Jh. v. Chr. und weitere Gipsabgüsse hinzukommen.

Auch dies sind Projekte, die allen Beteiligten logistisch einiges abverlangen werden. In dem sich an den großen Saal anschließenden Raum für temporäre Ausstellungen herrscht ebenfalls seit Kurzem geschäftiges Treiben. Hier wird in einer Lehrveranstaltung in den kommenden drei Monaten eine studentische Ausstellung entstehen. Thema ist das von Professor Susanne Muth geleitete Forschungs- und Lehrprojekt „digitales forum romanum“. Die Studierenden haben nun die Aufgabe, die bewegte Geschichte

und die verschiedenen Funktionen dieser berühmten Platzanlage im Herzen des antiken Roms einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Die Herausforderung besteht darin, wie man überhaupt digitale Forschungsergebnisse anschaulich präsentiert und dabei die Besucher unter Einsatz verschiedener Medien in eine virtuelle Umgebung des Forums hineinversetzen kann. Ein Schwerpunkt dieser Ausstellung soll dabei bewusst auf der digitalen Wissensvermittlung liegen. All dies braucht ungeheuren Ideenreichtum und individuelle Lösungen.

Bei der Umsetzung dieser Ideen kann das Winckelmann-Institut auf die hilfreiche Unterstützung der Technischen Abteilung der HU zählen. Und in den kommenden Wochen wird es noch manche Herausforderung anzunehmen geben, denn der Termin für die Einweihung der neuen Sammlungsräume steht bereits fest: Am 10. Juni werden sowohl sie als auch die neue Forums-Ausstellung feierlich eröffnet.

Agnes Henning

www.digitales-forum-romanum.de

<https://u.hu-berlin.de/wi-sammlung>

Warum arbeiten Sie gerne am Campus Mitte?



Das Großbritannien-Zentrum (GBZ) liegt zentral zwischen Friedrichstraße und Checkpoint Charlie, zwischen Potsdamer Platz und Alexanderplatz. Der Standort eignet sich hervorragend für öffentliche Events wie unsere Vorlesungsreihe oder Konferenzen, die von einem internationalen Publikum besucht werden. Die infrastrukturelle Anbindung, die historischen Sehenswürdigkeiten und die hohe Hoteldichte sind ein Plus für Gäste. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an unserem Masterprogramm, die aus aller Welt kommen, studieren im Herzen der Metropole. Sie erleben Berlin mittendrin und die britische Botschaft, ein langjähriger Kooperationspartner des GBZ, nebenan.

Ich persönlich schätze die Nähe des HU-Hauptgebäudes, der Philosophischen Fakultäten, des Grimm-Zentrums, unserer Teilbibliothek und der Staatsbibliothek. Großartig sind außerdem das Angebot kultureller Einrichtungen und die Möglichkeit, spontan Ausstellungen oder Veranstaltungen zu besuchen. Und sich den Weg auf dem Fahrrad am Checkpoint frei zu klingeln.

Jessica Fischer ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin des Großbritannien-Zentrums der HU



Ich schätze die Individualität und Anonymität, die Berlin bietet. Es ist eine Stadt der freien Räume und Lebensstile. Den Campus Mitte mag ich, weil er kein richtiger Campus ist. In einem eingezäunten Campusgelände wie es in Amerika oder England gang und gäbe ist, würde ich mich sehr unwohl fühlen. Eine Grenze zwischen Elfenbeinturm und Wirklichkeit gibt es bei uns nicht. Wir forschen nicht über etwas, sondern wir sind mittendrin im Forschungsfeld. Unsere Studierenden müssen nicht einmal vor die Tür gehen, um sich an der Wirklichkeit zu reiben.

Denn manchmal kommt die Wirklichkeit auch zur Tür herein: Obdachlose, die in unserem Institut einen Unterschlupf für die Nacht finden wollen. Die Studierenden kommen zu uns, weil sie Berlin als Labor für unterschiedliche Lebensstile, Stadtkulturen und zivilgesellschaftliche Initiativen reizt. „Hier kann ich alles tun und sein“, sagen sie.

Wolfgang Kaschuba ist geschäftsführender Direktor des Instituts für europäische Ethnologie und Inhaber des gleichnamigen Lehrstuhls